

# DE PROFUNDIS



Suhrkamp

## Vom Scheitern der Russischen Revolution



SV



# **De profundis**

## **Vom Scheitern der russischen Revolution**

Herausgegeben von Ulrich Schmid und  
mit einer Einleitung von Karl Schlögel

Aus dem Russischen übersetzt von  
Anselm Bühling, Helmut Dahm,  
Dagmar Herrmann, Gabriele Leupold,  
Dorothea Trottenberg, Volker Weichsel  
und Regula Zwahlen

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe: *Iz glubiny. Sbornik statej o ruskoj revoljucii.*  
Der Übersetzung liegt die erste in Russland erschienene Ausgabe zu-  
grunde (Moskva: Izdatel'stvo Moskovskogo universiteta 1990).  
Nähere editorische Angaben am Schluss des Bandes.

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42009-6

## **De profundis**

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!  
De profundis clamavi ad te, Domine!  
*Ps 130, 1*



**Karl Schlögel**

## **De profundis, ein Jahrhundert danach gelesen**

Das Schicksal mancher Bücher gleicht dem einer Flaschenpost: dem Meer übergeben, meist von Schiffbrüchigen, in der Hoffnung, dass die Botschaft irgendwann und irgendwo doch in die Hände von jemandem gerät, der in der Lage ist, sie zu entziffern oder doch wenigstens weiterzugeben an jene, für die die Botschaft bestimmt war. *De profundis* aus dem Jahre 1918 ist eine solche Flaschenpost. Von wenigen Exemplaren abgesehen, die 1921 von den Druckern der Typographie Kuschnerev in Moskau unter die Leute gebracht worden waren, hat sie ihren Adressaten erst ein halbes Jahrhundert später erreicht, als die Aufsatzsammlung im Pariser Exilverlag YMCA-Press 1967 veröffentlicht wurde und von dort aus auch ihren Weg zurückfand in das Ursprungsland, wo sie verfasst worden war: nach Russland. Als der Band nach langer Odyssee ankam, war die Sowjetunion bereits in das Stadium der »Stagnation« eingetreten; im Untergrund entstanden Gegenöffentlichkeiten, die ein Jahrzehnt später mit der »Perestroika« die Erosion des Imperiums einleiteten. *Unter den Schollen hervor*, eine Aufsatzsammlung aus dem Jahre 1974, mit so prominenten Beiträgern wie Alexander Solschenizyn, oder Boris Schragins *Widerstand des Geistes* von 1977 waren schon vom Titel her eine Art Kontaktaufnahme mit der Generation der vorrevolutionären Intelligenzija. Ein halbes Jahrhundert nach den Ausweisungsaktionen des Jahres 1922 war die Intelligenzija »wieder zu Atem gekommen«, gezwungen, sich erneut mit ihrem Selbstverständnis und ihrer Geschichte

auseinanderzusetzen. Sie nahm damit eine Debatte wieder auf, die mit der spektakulären Selbstkritik der russischen Intelligenz nach der ersten Revolution von 1905, dokumentiert in dem Band *Wegzeichen* von 1909, eingesetzt hatte, mit der Unterdrückung des Bandes *De profundis* zur Einschätzung der russischen Revolution 1918 abgebrochen wurde und allenfalls im Exil – mit dem Band *Wechsel der Wegzeichen* von 1921 – weitergeführt werden konnte.<sup>1</sup> Als mit dem Ende der Sowjetunion 1991 auch die Zensur gefallen war, erschienen die lange verbotenen Texte, die bis dahin nur einem winzigen Kreis bekannt gewesen waren, wissenschaftlich kommentiert in großen Auflagen. Dies geschah jedoch bereits zu einem Zeitpunkt, da das Publikum den Geschmack an den lange verbotenen Früchten schon zu verlieren begann und ganz und gar von anderen Themen – Bewältigung des Alltags, Eintauchen in die Welt des Konsums, Auslandsreisen – beansprucht war. Die Flaschenpost war angekommen, aber nun schien ihr der Empfänger abhandengekommen zu sein, auch war ungewiss, in wessen Hände im nachsowjetischen Russland die Botschaft »de profundis« geraten war und wer mit ihr etwas anfangen konnte.

## I.

Die Veröffentlichung des Bandes nun auch in deutscher Sprache bedeutet mehr, als eine »Forschungslücke« zu schließen, und sie will mehr, als nur Autoren Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren Texte im geschichtlichen Tumult des 20. Jahrhunderts untergegangen sind. Wenn Jahrzehnte vergehen mussten, bis sie den Lesern zugänglich wurden, so besagt dies etwas über das Jahrhundert, die Zeit, die Umstände, in denen

das freie Wort untersagt war, in denen Bücher wie Konterbande über die Grenzen geschmuggelt werden mussten, und über ein »System«, das solche Wortmeldungen nicht ausgehalten hat. Der Wert von Manuskripten bemaß sich in dieser Umgebung nicht nach kritischen Rezensionen und Auflagenstärke, sondern nach der Strafe, die man sich für den Besitz des Texte und dessen Lektüre einhandeln konnte. Es ist daher zunächst die schlichte Pflicht der Nachgeborenen, Stimmen, die zum Schweigen verurteilt waren, Autoren, die aus dem Verkehr gezogen wurden, zurückzuholen, ihre Namen, die nicht mehr genannt und aus den Enzyklopädien getilgt worden waren, zu rehabilitieren, eine durch Verbannung und Zensur erzeugte Leerstelle zu füllen.

Es handelte sich um Autoren, die einen Namen gehabt hatten, Repräsentanten des Geisteslebens Russlands vor der Revolution, sie waren Referenzpersonen in einer geistigen Welt und in einer schon einmal erkämpften und gewachsenen Öffentlichkeit, die in den Umbrüchen nach 1917 zerstört wurde. Jeder dieser Namen steht für eine eigenständige Leistung, ein spezifisches Profil, doch sie alle gehören einer Generation an, die um die 1870er Jahre herum geboren, die intellektuellen Gärungsprozesse und revolutionären Strömungen des späten Zarenreiches mitbekommen und ihren Anteil am Silbernen Zeitalter gehabt hatte, an Russlands Beitrag zur europäischen Moderne. Sie standen für unterschiedliche Disziplinen und Sphären. Unter ihnen waren Philosophen wie Sergej Askoldow, Nikolaj Berdjajew, Sergej Bulgakow, Semjon Frank und Walerian Murawjow; sie hatten ihre Universitätskarrieren wie Pawel Nowgorodzew, Sergej Kotljarewski und Iossif Pokrowski; darunter war eine Kultfigur der Petersburger literarischen Szene wie Wjatscheslaw Iwanow, ein brillanter Analytiker und Publizist wie Alexander Isgojew und ein aus einer Gelehrten-dynastie stammender Politiker wie Pjotr Struve, der Mitver-

fasser des ersten Parteiprogramms der russischen Sozialdemokratie. Sie teilen eine an Windungen reiche Generationserfahrung, da das Russische Reich zum Zentrum nicht nur einer politischen Revolution, sondern einer sozialen Umwälzung wurde; viele von ihnen kannten sich aus Kontroversen, die bis heute als Marksteine in der Geschichte des kulturellen und intellektuellen Lebens Russlands gelten – so die Publikation der *Probleme des Idealismus* von 1902, die *Wegzeichen* von 1909. So auch *De profundis* von 1918. Es gehört zu den Paradoxien der russischen Kulturentwicklung im 20. Jahrhundert, dass Flucht und Exil viele der betroffenen Autoren vor einem Schicksal bewahrten, das andere ihrer Generationenossen und Weggefährten, die im Land geblieben waren, ereilte: der Tod durch Erschießen, der Untergang in den Säuberungen der Stalinzeit.

Indes handelt es sich bei der Veröffentlichung nicht bloß um eine späte Pflichtübung und allzu späte Wiedergutmachung, um eine der vielen Ungerechtigkeiten in der Geschichte des europäischen Geistes zu korrigieren. Jenseits eines um Rekonstruktion unterbrochener Traditionslinien bemühten editorischen Projekts und jenseits eines bloß antiquarischen Interesses bietet die Textsammlung von *De profundis* noch einmal, ein Jahrhundert nach den »Zehn Tagen, die die Welt erschütterten«, einen Zugang, sich mit Ereignissen auseinanderzusetzen, über die alles schon gesagt zu sein scheint. Diese Lektüre ist alles andere als einfach, und man mag sich sogar fragen, ob sich die Mühe lohnt, Texte zu lesen, die uns so fern gerückt sind wie die Ereignisse, von denen sie handeln.

## II.

In hundert Jahren historischer Rekonstruktionsarbeit und soziologischer Aufklärung haben wir uns ein Bild von der russischen Revolution verschafft, das die Begriffe, die Terminologie, die analytischen Koordinaten, die von den Autoren des vorliegenden Bandes verwendet werden, weit hinter sich gelassen zu haben scheint. Es liegt nicht nur am Erkenntnisprivileg, das allen Nachgeborenen – ohne eigenes Zutun – zugefallen ist: mit der zeitlichen Distanz zum Geschehen aus dem Tumult und der Unübersichtlichkeit heraus zu sein, Details, die andere im Getümmel übersehen oder vergessen haben, im Archiv nachgeprüft zu haben, in den Genuss gekommen zu sein, leidenschaftslos – »sine ira et studio« – urteilen zu dürfen und eine Klarheit gewonnen zu haben, die schlüssige Narrative möglich macht.

Mit den Texten von *De profundis* tauchen wir noch mal in eine, wie es scheint, längst bekannte und durchgezählte Geschichte ein. Wer sich darauf einlässt, bekommt es zunächst mit einer Sprache zu tun, die zu verstehen einer Leserschaft, die durch soziologische Aufklärung und Historisierung hindurchgegangen ist, nicht leichtfällt. Ideologiekritisch geschult, in historischer Reflexion versiert, hat sie ihre Schwierigkeiten, wenn über geschichtliche Prozesse in der Terminologie von Schuld, Sühne, Lüge, Verbrechen, Verrat gesprochen wird. Wo der zeitgenössische Leser eine Erzählung, die Darstellung eines Ablaufs erwartet, kommen einem Passagen aus der Apokalypse und biblische Gleichnisse entgegen. Wo er gewöhnt ist, politische Programme und Parteien zu analysieren, wird hier von psychologischen und mentalen Dispositionen von Akteuren – Rasputin, Kerenski, Lenin – geredet; wo die Geschichtswissenschaft von politischen Institutionen oder Entscheidungs-

prozessen spricht, weht durch die Texte der *De profundis*-Autoren der Geist religiöser Bekenntnisse. Umbrüche und tektonische Verschiebungen, die eigentlich das Feld sozialhistorischer oder ethnographischer Forschung sind, werden in den Kategorien von Sünde und Buße verhandelt. Darüber, so sollte man meinen, sind wir mit grandiosen Gesamtdarstellungen und dramatischen Erzählungen zum »Großen Oktober« oder zur »Tragödie eines Volkes« längst hinaus, alles scheint erforscht, minutiös erzählt, und es fällt uns schwer, auch nur jenen Seufzer, jenen Verzweiflungsschrei – »Aus tiefer Not schrei ich zu Dir« – wahr- und vor allem: ernst zu nehmen. Manche Begriffe – »Volksgeist« oder »Russische Seele« – scheinen überholt, wie aus den fernen Zeiten der Völkerpsychologie. Die Metaphorik von der Revolution als »Krankheit«, »Zerfall der russischen Seele« oder »reinigendes Gewitter« hilft kaum weiter, und schnell, vielleicht allzu schnell, stellt sich eine Gewissheit ein, dass sich hier nichts Neues erfahren und lernen lässt.

Das Problem, das auf den ersten Blick eines des sprachlichen Ausdrucks, der Begrifflichkeit ist, ist in Wahrheit ein Problem der Weltwahrnehmung und des Weltverständnisses einer Zeit oder eines bestimmten Personenkreises, und wenn wir einen Gewinn aus der Lektüre ziehen wollen, dann müssen wir uns auf ein Denken einlassen, das uns auf den ersten Blick in vielem obsolet und fremd erscheint. Es geht nicht ohne die Anstrengung, sich diese Sprache zu übersetzen und zu dechiffrieren. Eine auf den ersten Blick unzugängliche Begriffswelt erweist sich bei näherem Hinsehen oder aufmerksamem Zuhören als Schlüssel, um auf die Geschichte der Revolution noch einmal neu zuzugehen. Manchmal hilft die »Wiederverzauberung« einer längst entzauberten Welt, auf Schichten zu stoßen, die dem Blick einer restlos »auf den Begriff gebrachten« Geschichte entgangen sind. Oftmals rächt

sich die angeblich entzauberte Welt mit der Wiederkehr von allzu lange verschwiegenen, verdrängten oder unterdrückten Dimensionen geschichtlicher Prozesse – in diesem Falle die Dimension des Religiösen.

### III.

Die Sprache der Apokalypse ist zunächst die Sprache der in einer theologisch-religionswissenschaftlichen, religiös-philosophischen Geisteswelt beheimateten und geschulten geistigen Elite, zuweilen auch Ausdruck einer *deformation professionelle*. Aber sie ist gewiss auch die Sprache einer apokalyptischen Erfahrung, die sich dann einstellt oder zu der man dann Zuflucht nimmt, wenn die »gewöhnliche« Sprache nicht ausreicht, um zu beschreiben, zu erfassen, was vor sich geht. Die Sprache der Apokalypse ist auch für jemanden, der nicht der religiösen Welt angehört, interpretierbar als eine Form der Verarbeitung, der Reaktion auf Erfahrungen, die sich anders nicht in Worte fassen lässt. Das Vokabular ist ernst zu nehmen, es zeugt von einer Erfahrung des Schocks, der Überwältigung und der Erfahrung der Grenzen der Beschreibungsfähigkeit. An die Stelle deskriptiver und analytischer Begriffe treten die Metaphern, ob als biblisches Bild oder aus dem Kontext des Naturgeschehens. Die Autoren von *De profundis* stehen hier nicht allein. Dass etwas im Gange war, was sich nicht in konventionelle Sprache fassen ließ, deutete sich bereits vor der Revolution an, und es waren eher die Dichter, die Seher, die einen Sinn für »das Kommende« schon in dessen Inkubationsphase hatten.

Ein Jahrzehnt zuvor, am 20. Dezember 1908, hatte der Dichter Alexander Blok in seinem Vortrag »Naturgewalt und

Kultur« vor der Religiös-Philosophischen Gesellschaft in Sankt Petersburg – zwei Tage nach dem Erdbeben von Messina mit seinen Zehntausenden von Toten – auf die nicht von Menschenhand gemachte oder ausgelöste Katastrophe verwiesen. In einem Augenblick, da sich die europäische Zivilisation auf dem Höhepunkt ihres Selbstbewusstseins zeigte, konstatierte Blok: »Genau in diesem Augenblick schlägt im Observatorium die Seismographennadel aus.«<sup>2</sup> Die Welt, in der sich die Intelligenzija bewege und sich orientiere, der Newski-Prospekt, habe sich als Fiktion erwiesen: »Wie auch immer – wir durchleben eine furchtbare Krise. Wir wissen noch nicht genau, welche Ereignisse auf uns zukommen, doch in unserem Herzen hat die Seismographennadel bereits ausgeschlagen. Wir sehen uns bereits vor einem Feuerschein, hoch über der Erde in einem leichten, filigranen Aeroplan und unter uns den brennenden und berstenden Berg, über den sich frei, in Aschewolken gehüllt, Ströme glühender Lava ergießen.«<sup>3</sup> Blok hört das »Grollen unter der Erde«, die »Stimmen der barbarischen Massen«, der Mensch »wirft die alten Kleider« der Zivilisation ab. »Der Mensch ist ein Tier; der Mensch ist eine Pflanze, eine Blume. In ihm treten Züge äußerster Grausamkeit zutage, einer scheinbar nicht menschlichen, sondern tierischen Grausamkeit.«<sup>4</sup> Die Revolution erscheint als Vulkanausbruch, gegen den die Wohlmeinenden, die die Revolution zu nutzen gedachten, um ihre Institutionen zu vervollkommen, nichts ausrichten können, mehr noch: dem sie selber zum Opfer fallen werden. Blok bleibt bei dieser Tonlage auch in seinem am 9. April 1919 gehaltenen Vortrag »Zusammenbruch des Humanismus«, wenn er, durch die Ereignisse bestätigt, sagt: »Inzwischen ist es eine unbestreitbare Tatsache, dass eine neue und der zivilisierten Welt feindliche Bewegung um sich greift, dass die Zivilisation nicht mehr ein Kontinent ist, sondern ein Archipel, der über kurz oder lang von der alles verschlin-

genden Flut hinweggeschwemmt werden kann, dass die vom humanitären Gesichtspunkt wertvollsten ethischen, ästhetischen und juridischen Hervorbringungen der Zivilisation, wie etwa das Privateigentum, die Kathedrale zu Reims, das internationale Recht, entweder von dem Strom bereits fortgespült oder von ihm bedroht sind. Wenn wir wirklich zivilisierte Humanisten sind, werden wir uns damit niemals abfinden, wenn wir uns aber nicht damit abfinden, wenn wir daran festhalten, was die menschliche Zivilisation als unerschütterliche Werte proklamiert – werden wir dann nicht schon bald von der Welt und von der Kultur, die die zerstörerische Flut auf ihrem Kamm mit sich trägt, abgeschnitten sein?«<sup>5</sup> Die Revolution, von Generationen erwartet, könnte sich als das Gegenteil dessen erweisen, als was sie herbeigesehnt worden war. »Die vom Optimismus der Zivilisation eingehüllten Menschen auf der einen Seite der Barriere ahnen nicht, dass sobald in die Barriere eine genügend breite Bresche geschlagen ist, sich der elementare Strom über sie selbst ergießen und ihre eigene Existenz bedrohen wird.«<sup>6</sup> Es war dieser Moment, vor dem schon Michail Gerschenson in den *Wegzeichen* gewarnt hatte, eine Einschätzung, für die er vom *mainstream* der Intelligenzija fast gesteinigt worden wäre: »So wie wir sind, dürfen wir nicht nur nicht im Traume an eine Verschmelzung mit dem Volk denken – wir müssen es mehr fürchten als alle Staatsmacht, und wir müssen diese Macht preisen, die uns mit ihren Bajonetten und Gefängnissen allein noch vor der Wut des Volkes schützt.«<sup>7</sup>

Den Autoren von *De profundis* war eine derartige Illusionslosigkeit hinsichtlich des Volkes nicht fremd, waren die *Wegzeichen* doch geradezu als prophetisches, die Revolution vorwegnehmendes Buch aufgefasst worden. Nun aber heißt es post festum bei Semjon Frank 1918: »Wenn jemand noch vor einigen Jahren jenen Abgrund vorausgesehen hätte, in den wir

jetzt gestürzt sind und in dem wir hilflos zappeln, hätte kein Mensch ihm geglaubt. Selbst die düstersten Pessimisten sind in ihren Voraussagen niemals so weit gegangen, sie sind in ihrer Einbildungskraft nicht bis zum letzten Rand der Hoffnungslosigkeit vorgestoßen, an den uns jetzt das Schicksal geführt hat.« Schockiert und überwältigt von den bestürzenden Erfahrungen der Revolutionsmonate waren damals nicht nur Gegner der Bolschewiki und Konservative, sondern auch Sympathisanten der Revolution, wie man aus den Beiträgen Maxim Gorkis in seiner Zeitschrift *Neues Leben* – veröffentlicht als *Unzeitgemäße Betrachtungen* – ersehen kann, oder ein politikferner Moskauer Universitätsprofessor wie Juri Gauthier, der in den Revolutions- und Bürgerkriegsjahren akribisch Tagebuch geführt hat.<sup>8</sup> Es sind Protokolle der Gewalt: fast tägliche Lynchmorde, wilde Besäufnisse in den geplünderten Weinkellern, Niedermachen von Wehrlosen, Erschießung von Gefangenen, Plünderungen von Privatwohnungen, Bibliotheken und Kunstsammlungen, eine Explosion der Gemeinheit und Niedertracht von Menschen, die eben noch Sklaven gewesen, sich nun selbst als Sklavenherren aufspielen. Die Revolution als »Pogrom« – ein Terminus, der in der Regel für anitjüdische Gewalt gebraucht wird – gegen alle, die sich der neuen Macht und der wilden Umverteilung in den Weg stellen.

Man könnte die Metaphorik der Naturgewalten und die Bildwelt der Apokalypse als bloße *façon de parler* abtun, doch es könnte sein, dass damit eine gravierende Erfahrung zum Ausdruck gebracht wird: die Ahnung, das Wissen, dass es sich bei der russischen Revolution nicht bloß um eine politische, sondern eine soziale Revolution handelte, dass hier »Tiefenstrukturen« zum Vorschein kamen, dass eine »Zivilisationschicht« zerbrach und Kräfte freigesetzt, entfesselt wurden, die eine ganze Lebenswelt aus den Angeln hoben und in ihren

destruktiven und nivellierenden Tendenzen geradezu auf eine Rücknahme schon einmal erreichter Gesellschaftsbildung hinausliefen: also eine Revolution, die zugleich Regression war; das Ende der Petersburger Epoche der russischen Geschichte als Rückfall hinter ein bereits erreichtes Zivilisationsniveau.

Wenn einige der Autoren – vor allem Berdjajew, Iwanow und Frank – immer wieder auf die russische Literatur verweisen, so kann man dies zunächst als Notbehelf interpretieren: die russische Literatur als Ersatz für Soziologie, Literatur in ihrer diagnostischen Kraft. In Wahrheit wird die russische Literatur – vor allem Dostojewski, Gogol und Tolstoj – aber aufgerufen, um auf Tiefendimensionen der Umwälzung aufmerksam zu machen, die im bloß politischen Diskurs kaum oder gar nicht zur Sprache kommen. Es ist also nicht nur eine Flucht in die Literatur, sondern die Literatur wird verstanden als hermeneutischer Schlüssel für eine über weite Strecken noch rätselhafte Geschichte. Die Revolution wird zum Augenblick der Wahrheit, in dem die sonst verborgenen, tieferen Schichten der »revolutionären Dämonie«, des »maximalistischen Nihilismus«, der »sentimentalen Volksanbetung« zu Tage treten. Die Oberfläche der Routinen des *ancien regime*, der zivilisatorische Firnis wird, beschleunigt durch den Ausnahmezustand des Ersten Weltkriegs, abgesprengt.

Der Inbegriff der Katastrophe schlechthin ist in den Augen der *De profundis*-Autoren die Zerstörung der vom Christentum in Jahrhunderten und vielen Generationen gebildeten Kulturschicht, die »das Tier«, die »Elementarkräfte«, die »Barbarei«, das »Heidnische« eingeht und gebändigt hat. Im radikalen Bruch mit dem Religiösen, in der Propagierung eines »Paradieses auf Erden«, im Säkularismus sehen sie den Sündenfall der Intelligenzija schlechthin. Fast alle Autoren gehörten jenen Kreisen an, die die »religiöse Renaissance« Russlands um die Jahrhundertwende gedacht und mit vorangetrieben

hatten. Sosehr sie die Abwendung der atheistischen Intelligenzija von der Religion kritisiert und bekämpft hatten, so hatten sie doch nie – in scharfer Kritik an der kirchlichen Hierarchie – die Hoffnung auf eine »Modernisierung« der russisch-orthodoxen Kirche aufgegeben, die sich nach der Trennung von Kirche und Staat und mit der Wiedererrichtung des Patriarchats in neuer Unabhängigkeit dem Leben zuwenden und sich erneuern würde. Diese Überzeugung verband die Autoren, die ansonsten das weite Spektrum der »religiösen Renaissance« abbildeten: von einer reaktionären Rückkehr in die Zeit vor der Renaissance (Murawjow) über den zum Priester geweihten Sozialphilosophen (Bulgakow) bis zu einem säkular denkenden getauften jüdischen Publizisten (Isgojew). Für viele war Wladimir Solowjow die Zentralgestalt, der man die Synthese von Religiosität und Moderne in Russland zugetraut hatte.

#### IV.

Vor diesem Horizont, aus dieser Erschütterung heraus werden die Ursachen des Scheiterns der russischen Revolution als einer die Freiheit etablierenden Revolution analysiert. Es ist die Suche nach den »tieferen Gründen unterhalb der Oberfläche«, fast so etwas wie die Suche nach einem archimedischen Punkt, von dem aus sich das ganze Geschehen erklären lässt. Man sucht *post festum* eine Erklärung dafür, wie es möglich war, dass ein Reich, das über Jahrhunderte existiert hatte, innerhalb eines Augenblicks in sich zusammenfiel, wie ein »reifer Apfel vom Baume« (Berdjajew). Es ist nicht so sehr die Suche nach einem persönlich Verantwortlichen oder einem Sündenbock, aber man ist sich sicher, dass es »kein Zufall« und kein »Betriebsunfall« war. Als Mitverantwortliche und Mitschuldi-

ge kommen alle in Frage: das alte Regime, die Liberalen, die Konservativen, die idealistischen Sozialisten, die machtbesessenen utopischen Revolutionäre und immer wieder: die russische Intelligenzija in ihrer Losgerissenheit von den realen Verhältnissen, in ihrer zu graduellen Fortschritten unfähigen maximalistischen Politik, in ihrem Defätismus gegenüber dem äußeren Feind. Es ist immer wieder die Intelligenzija, nicht nur ihre bolschewistische Fraktion, sondern die soziale Schicht, die »Gesinnungsgemeinschaft« als Ganze, der der rasende Zerfall des Imperiums angelastet wird. Die Autoren tun alles, um jenen Punkt zu benennen, an dem die russische Revolution umschlägt in Destruktivität, der erklären könnte, warum nicht der Aufbau, sondern das Niederreißen, warum nicht die Produktion von mehr Reichtum, sondern die Umverteilung des Vorhandenen, weshalb nicht der schrittweise Fortschritt, sondern das Pathos des Alles oder Nichts die Oberhand gewonnen hatte, und warum die Anstachelung des Neides in der revolutionären Propaganda wichtiger war als der Aufruf zu schöpferischer Arbeit und eigener Leistung. Im Zentrum oder auf der Anklagebank befindet sich die russische Intelligenzija als Versagerin, und was jetzt nach Auffassung der Autoren (z. B. Kotljarewski) ansteht, ist: Gewissenerforschung, Suche nach den eigenen Versäumnissen, Schluss mit den Schuldzuweisungen an andere, Kritik idealistischer Projektemacherei und penetranten Moralisierens. Die revolutionäre Intelligenzija sei durch die lange Zeit der Emigration den Verhältnissen vor Ort entfremdet worden und müsse sich erst mit den Realitäten wieder vertraut machen. Der Sieg der Bolschewiki sei die Quittung für die Wirklichkeitsfremdheit der liberalen und bürgerlichen Intelligenzija, für ihre leichtfertige Idealisierung des Volkes, das sich jetzt in all seiner Wildheit gezeigt habe. Man brauche eigentlich gar keine Intelligenzija im herkömmlichen Sinne mehr.